

750 Kilometer auf dem Yukon unterwegs

Goldrausch und Abenteuer: Einiges los auf dem Floß

„Finish“ – Die großen roten Buchstaben auf dem weißen Transparent entlocken den vier jungen Leuten ein Lächeln. Viele Menschen stehen an der Uferpromenade und blicken aufs Wasser – bei ihrer Ankunft ist die Kulisse in Dawson City so, wie es sich die deutschen Abenteurer in ihrer Fantasie ausgemalt haben. Doch nicht ihnen gilt der Auflauf, sondern den Teilnehmern am berühmten Yukon River Quest. Während die ersten Boote des weltlängsten Kanurennens in der Goldsucher-Metropole im kanadischen Norden mit Jubel und viel Tamtam empfangen werden, gleitet das Quartett mit seinem Gefährt nahezu unbemerkt zur Anlegestelle auf der anderen Flussseite.

Leichter Neid regt sich, als die vier aus der Ferne erleben, wie ein Kanu nach gut 41 Stunden als Gewinner der 750 Kilometer langen Strecke von einigen hundert Leuten gefeiert wird. Eigentlich fühlen sie sich als die wahren Sieger auf dem berühmten Gewässer: In 22 Tagen meisterten sie den abenteuerlichen Ritt auf dem ungezähmten Yukon River – auf einem selbst gebauten Floß aus 21 Baumstämmen, so wie vor 110 Jahren ungezählte Glückssucher zu Beginn des Goldrauschs am Klondike.

Sie sind Reisende, keine Touristen: Armin, der Survivaltrainer, der mit seiner Firma anyway-out die Exkursion leitet, seine Lebensgefährtin Pilar, Marc, der Ideengeber und Initiator der Fahrt, und Martin – eine Zweckgemeinschaft, für die der Weg das Ziel ist. Unter den Flussreisenden sind sie Exoten. Nur noch vier bis fünf Flöße laufen pro Saison in Dawson ein. Vor ein paar Jahren waren es noch bis zu 30.

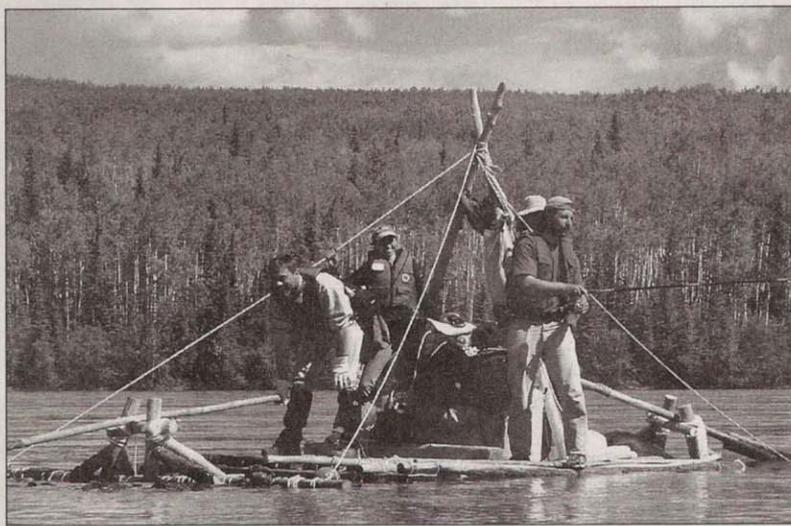
Wie die Paddler des River-Quest-Wettbewerbes starten auch die Floßfahrer mit Kanus in Whitehorse.

Die erste wichtige Zwischenstation ist rund 80 Kilometer entfernt am Lake Laberge. Dort hat ihnen die Verwaltung für Energie, Bergbau und Ressourcen ein Waldbrandgebiet zugewiesen, in dem sie 11,59 Kubikmeter Holz für das Floß schlagen dürfen.

Der Abschnitt des Waldbrandgebietes ist ideal

für den Floßbau: breites, steiniges Ufer. Abgestorbene Bäume brauchen nicht gefällt zu werden. Sie liegen wie nach einem Mikado-Wurf herum. In nur drei Stunden sind trotz lästiger Moskito-Attacken die Stämme von etwa 6,50 Meter Länge zusammengetragen. Am Seeufer finden sich Bretter, alte Nägel und Planken für den Floßaufbau. Die Stämme werden im Wasser mit Seilen zusammengeschnürt. Die Aufschrift „Alberta“ auf einigen Sperrholzplatten wird zum Namensgeber. Nur drei Tage nach Baubeginn stechen die Flöße in See.

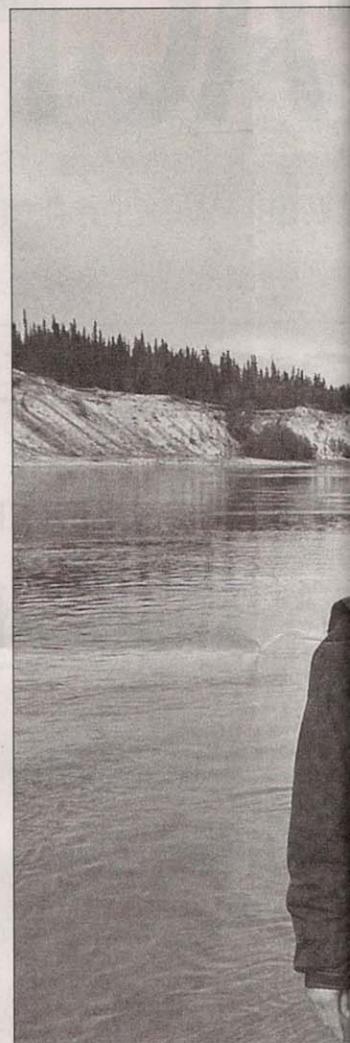
Nach einer holprigen Jungfernfahrt gleitet „Alberta“ ins ruhige Bett des Yukon. Fortan bleibt Muße, die Natur zu genießen: Uferschwalben stürzen aus ihren Höhlen in den Steilwänden, der



Allein auf weitem Fluss: Wie einst die Goldgräber fahren die vier Deutschen auf einem aus Baumstämmen bestehenden Floß. Fotos: dpa

Weißkopf-Seeadler thront in seinem Horst, und der scheue Biber taucht vor dem Floß ab. Frisch geangelte Hechte und Polaräschen bereichern den Speiseplan.

Alle jetzt gesammelten Kraftreserven werden gebraucht, um in Hootalinqua anlanden zu können. Hier, am früheren Treffpunkt verschiedener Stämme der First Nation People genannten Ureinwohner Kanadas wälzt sich der Teslin River in den Yukon. Der Teslin beschert dem Yukon nicht nur Hochwasser, sondern er jagt auch mitgerissene Bäume wie Torpedos flussabwärts. Das Treibholz erfordert erhöhte Aufmerksamkeit – eine zusätzliche Gefahr neben Sand- und Kiesbänken. Außerdem machen den vier Reisenden Verwirbelungen zu schaffen, die das Floß ohne Vorwarnung drehen: Manchmal fühlen sie sich wie Ga-



leerensklaven des Yukon, der ihnen gönnt noch Fehler verzeiht. Er verlangt immer mehr Kraft. Es an den Ruderaufhängungen werden Maße, wie das Gefühl für Floß nimmt, geht das Zeitgefühl verloren.

Zehn Tage nach dem Aufbruch erreicht, der einzige Ort zwischen Dawson und Dawson. Dort wird „Alberta“ Proviant aufgefrischt, heiß duscht – und mal wieder ein Bier getrunken. Es folgen eineinhalb Tage Kräfte sammeln für die anstehenden Herausforderungen zum Höhepunkt der Tour: dem berühmten Five Finger Rapids.

Im Sog der Rapids nimmt das Floß Fahrt auf. Schnurgeräte prallt der Bug auf etwa ein Meter – kleine türkisfarbene Wände über Bord. In Sekundenschnelle Lehrbucheif wurden die gefürchteten Rapids gemeistert. Armin, Martin strahlen stolz. Die Rinken Kilometer weiter flussabwärts Kinderspiel.

Fisch ahoi: Die drei Abenteurer Pilar Duchna, Martin Kloth und Armin Hock (von links) beim Angeln.



des Yukon, der ihnen weder Pausen noch Fehler verzeiht. Das Manövrieren erfordert mehr Kraft. Erste Reparaturen und Neuverankerungen werden nötig. In dem Augenblick verliert das Gefühl für Floß und Fluss zusehends an Zeitgefühl verloren.

Nach dem Aufbruch ist Carmacks der einzige Ort zwischen Whitehorse und Dawson. Dort wird „Alberta“ ausgebeißert, repariert, gefrischt, heiß gemacht und wieder ein Bier trinken. Es folgen eineinhalb Tage, um zu sammeln für die anstehenden Herausforderungen mit dem Boot. Der Tour: die Five Finger Rapids. Der Bootführer nimmt das Boot auf. Schnurgerade

„Alberta“ in der Mitte. Plötzlich steigt auf etwa ein Meter hohen Wellen türkisfarbene Wände. Wasser schlägt in Sekundenschnelle ist alles vorbei. Es wurden die gefürchteten Five Finger Rapids gemeistert. Armin, Pilar, Marc und Martin sind stolz. Die Rink Rapids sind paar Stunden flussabwärts sind dagegen ein

**Die Rapids
lehrbuchreif
gemeistert**

Die nächste Attraktion ist Fort Selkirk. Die dort einst wegen der unzähligen Hunde auch als „Dog City“ bekannte Siedlung ist nur übers Wasser zu erreichen. Der Ort am Zusammenfluss von Pelly und Yukon River war ursprünglich eine Begegnungsstätte verschiedener Indianerstämme, später ein florierendes Städtchen mit mehreren hundert Einwohnern, deren Anwesenheiten die Raddampfer frequentierten.

Mit Fertigstellung des Klondike Highway 1915 verlor Fort Selkirk jegliche Bedeutung. Die Schifffahrt wurde eingestellt. „Dog City“ wurde eine Geisterstadt.

Weiter geht's zum Kirkman Creek. Wie ein Garten Eden erscheint hinter der Uferböschung ein Fleckchen Erde, das so gar nicht in

die kanadische Wildnis passen will: Mehrere kleine Hütten stehen auf gerodetem Boden. Die Wiese ist saftig grün und frisch gemäht. Die Besitzer verkaufen Kuchen aus eigener Bäckerei. Wer will, kann Goldnuggets aus dem Bach erwerben. Auch die vier Abenteurer versuchen ihr Glück beim Goldwaschen. Und tatsächlich: Sie finden ein kleines – zwar statt der erhofften Nuggets nur winzige glänzende Plättchen – aber immerhin.

Ist der Yukon schon seit Hootalinqua trüb von Sedimenten, kommt es nun, rund 130 Kilometer vor Dawson City, richtig dick. Der White River spült Unmengen Vulkanasche aus den St. Elias Bergen an. Das Wasser sieht jetzt aus wie englischer Tee mit Milch, aber viel unappetitlicher. Die Floßstämme direkt unter den Füßen sind nicht mehr zu sehen.

Unvermittelt begegnen die vier einem Schwarzbären. Wie in Gedanken versunken tapst er über eine Insel, steigt gemächlich ins Wasser und schwimmt trotz der kräftigen Strömung zielstrebig auf die andere Flussseite. Und auch der vorletzte Tag auf dem Fluss hält tierische Erlebnisse bereit: eine Elchkuh mit Kalb, und kurz danach eine weitere Elchkuh mit zweifachem Nachwuchs.

Eine tiefe Zufriedenheit macht sich breit. Der Bär und die Elche haben die Tour auf dem Yukon abgerundet. Glücklicherweise zieht das Quartett in Dawson City ein, wo das Anlegen als letzte Herausforderung wartet. Und obwohl die Einkehr unbeobachtet bleibt – auch das letzte Manöver gelingt. „Alberta“ findet ihren letzten Liegeplatz neben der Fähranlegestelle – unweit eines Schiffsfriedhofes, auf dem die einst stolzen Raddampfer verrotten.

Martin Kloth